№. 10. Schlesische 1845.

Gebirgs-Blüthen.

Eilfter Jahrgang.

Eine Zeitschrift für Leser aus allen Ständen.

Waldenburg, den 6. März.

Betrachtungen auf einem Kirchhofe.

Du stiller Raum, Du Ort des Friedens,
Sei mir gegrüßt in Deiner Ruh!
Dein Boden deckt so manchen Kummer,
So viele herbe Schmerzen zu.

Und jede Sünde die begangen,
Und alle Fehler klein und groß,
Tief unten liegen sie begraben
In Deinem friedensreichen Schooß.

Dort unten bluten keine Herzen,
Kein Auge da noch Thränen weint;
In Frieden liegen sie beisammen,
Die sich im Leben nie vereint. —

Hier ruht so mancher Edle, Brave,
Nicht weit entfernt von ihm ein Schuft;
Dort ward ein dummer Tropf begraben
Dicht neben des Gelehrten Gruft.

Hier ist des Reichen Ruhestätte,
Dort legte man den Armen hin,
Der oft vor Jenem tief sich beugte —
Jetzt deckt dieselbe Erde ihn.

Und liegt er dort auch in der Ecke,
Ist ungeschmückt auch seine Gruft;
Er hört es dennoch wie der Reiche,
Wenn einstens die Posaune ruft.

Der Geizige, bei dessen Scheiden
Die Erben in die Faust gelacht;
Liegt dicht hier neben dem Verschwender,
Der Hab' und Gut einst durchgebracht.

Hier schläft ein stolzer Weiberhasser,
Der niemals liebte in der Welt;
In seine Näh' ward der begraben,
Der jeder Schürze nachgestellt.

Zwei Feinde hat man hier begraben,
Die viele Jahre prozessirt;
In Frieden liegen sie beisammen,
Nachdem sie sich erst ruinirt.

Und sieh, es schläft in ihrer Mitte
In sanfter Ruh der Advokat. —
Er war es, der bei ihrem Streite
Alleine nur gewonnen hat.

Hier ist der alten Jungfer Hügel,
Der nicht der Ehe Glück gelacht. —
Die Frau dort hat, eh' sie gestorben,
Fünf Männer erst zur Ruh gebracht.

Hier war die Tänzerin begraben,
Ein Lahmer muß ihr Nachbar sein.

Dort senk't man an des Künstlers Seite,
Den wackern Besenbinder ein.

Und unter Allen, die zusammen
Des Todes kalte Hand geführt.
Vermissen wir auch nicht den Doktor,
Der Viele selbst — hierher spedirt.

Auch er, der dieses Lied geschrieben,
Wird einstens hier zu finden sein:
Stellt sich der alte Ruhestifter
Am Lebensabend bei ihm ein.

Das verhängnißvolle Hochzeitgeschenk.

(Fortsetzung.)

Es war eben heute der zweite Jahrestag, an welchem einst zu unheilvoller Stunde der Versucher zu der jetzt so schwer Heimgesuchten herangetreten war, und sie zu einer Handlung verleitet hatte, deren Unnatürlichkeit damals nur die unerwartet sich darbietende Hülfe aus großer Bedrängniß zu übertäuben vermochte. Als jedoch seit jenem Tage ein Unglücksfall nach dem andern über sie hereinbrach, glaubte sie darin des Himmels gerechte Strafe zu erblicken, und mit jedem Tage bemächtigten sich ihr peinigendere Gewissensqualen. Sie war das Weib eines redlichen Matrosen, der seinem Berufe nachlebend, den größten Theil des Jahres in fernen Welttheilen auf dem Meere schiffte, und nur dann und wann eine kurze Frist in der heimischen Hütte bei Frau und Kindern zu verleben pflegte. Wenige Wochen vor der verhängnißvollen Stunde, in welcher des Seemanns Weib der lockenden Versuchung unterlag, war sie durch das Ausbleiben ihres Mannes, den sie seit mehreren Wochen sehnlichst erwartet, auf das Tiefste bekümmert, denn während der achtmonatlichen Abwesenheit ihres Gatten war durch Krankheit, die sie und ihre Kinder betroffen, und ihren dadurch gehemmten Verdienst, bittere Noth im Schooße ihrer Familie eingetreten, die unglücklicher Weise auf das Höchste gesteigert wurde, als die arme bedrängte Mutter, die ihre vier lebenden Kinder kaum zu sättigen wußte und daher mit steigender Seelenangst der Erweiterung ihres Familienkreises entgegen sah, von Zwillingstöchtern entbunden wurde, und statt des gefürchteten einen Ankömmlings ihren Hausstand sogar um zwei lebende Wesen vermehrt sah, die nicht nur Ernährung, sondern auch Pflege von ihr heischten und ihr nicht sobald verstatten würden, ihrer gewohnten Taglöhnerarbeit auf den Aeckern der Moorburger nachzugehen. Wie die Armuth oft jede Hülfe, jeden Beistand und jede Erleichterung entbehren muß, die selbst der wenig Bemittelte sich zu verschaffen weiß, so waren auch die beiden neuen Weltbürgerinnen ohne Beistand einer Hebamme in das Leben getreten, und ohne daß in Moorburg während mehrerer Tage hindurch irgend Jemand von des armen Weibes Niederkunft Kunde erhalten hatte, da die Hütte des Matrosen etwas entlegen war, und der tägliche Lebens- und Geschäftsverkehr, Schifffahrt, Ackerbau, Handel und Gewerbe, den Moorburgern keine Zeit übrig ließen, sich um die Verhältnisse eines so wenig beachteten Gliedes ihrer Gemeinde zu bekümmern.

In dieser bedrängten Lage, kaum nothdürftig gekräftigt, um den beiden hülflosen Wesen die erste Nahrung zu reichen, flossen der bekümmerten Mutter sechs schmerzensreiche Tage unter namenloser Sorge dahin. Das letzte Stück Brod unter die vier ältern Kinder vertheilend, übersann sie jetzt, wie sie einige kaum entbehrliche Effekten vortheilhaft genug in Geld setzen könne, um einstweilen die hungernden Mäuler zu befriedigen, bis sie wieder durch verdoppelte Arbeit ihren Unterhalt zu gewinnen im Stande sei, da der Vater noch immer heimzukehren zögerte, von dem im glücklichen Falle einiger Zuschuß erwartet werden durfte, als der Zufall einen jungen wohlgekleideten Mann

an ihrer Hütte vorüberführte, der ihren ältesten vor der Thüre sitzenden, Angelgeräth sich fertigenden Knaben um Feuer ansprach für seine Cigarre. Der barfüßige Bube, der freundlich Gewährung verhieß, sprang rüstig zur Hausthüre hinein; der Fremde folgte. Hier durch den Augenschein und das Geständniß des armen Weibes von ihrer verzweifelten Lage unterrichtet, schien er Mitleid mit ihrer Noth zu fühlen und plötzlich einen Gedanken erfassend, der seine ganze Seele zu durchleuchten schien, trat er mit dem Antrage hervor, daß sie ihm gegen 10 blinkende Friedrichsd'or eines der neugebornen Kinder überlassen solle. Das Weib erschrack, das Muttergefühl empörte sich in ihr gegen ein so unnatürliches, ihr sogar ruchlos scheinendes Ansinnen; aber das Elend ihrer Lage, die Ueberredungskunst des Versuchers, der mit den Goldstücken vor ihren Augen tändelte und ihr anschaulich machte, wie sie im Grunde nur eine heilige Pflicht gegen die übrigen Kinder erfülle, wenn sie sie der jetzigen Noth entreiße, und wie sie selbst für das Heil des zu entäußernden Kindes sorge, wenn sie es ihm überlasse, indem er sich dafür verbürge, daß es fromm und christlich, und für einen Stand erzogen werde, der ihm mehr Glück verspreche, als die beschränkten Verhältnisse seiner Eltern ihm jemals würden bieten können, — kurz von solchen Vorspiegelungen geblendet, willigte die Unglückliche endlich ein, nahm vorläufig fünf der bedungenen Goldstücke in Empfang, leistete den feierlichen Schwur ewigen Stillschweigens über den geschlossenen Handel, und versprach am andern Morgen das Kind, das sie bis dahin gegen Jedermann zu verheimlichen gelobte, der Person zu übergeben, die ihr die zweite Hälfte der bedungenen Kaufsumme einhändigen würde. An diesem Morgen, der just ein Sonntag war, an welchem, um allein zu sein, sie die drei ältesten Kinder ausgesendet hatte, um Kräuter zu sammeln — das vierte, das erst anderthalb Jahre zählte, konnte ihr kein verrathender Zeuge werden — führte das Schicksal unerwartet ihren Gatten zurück, doch leider! diesmal mit leeren Händen, da die Brigg, auf der er gedient, Schiffbruch gelitten hatte, und außer der Mannschaft nichts gerettet worden war. Das Weib, als sie ihren Mann der Hütte sich nahen sah, gerieth in nicht geringe Verlegenheit, und schnell erwägend, wie sie ihm das zweite Kind, das sie zu verheimlichen geschworen, und überhaupt den ganzen unseligen Handel verberge, in den er, dazu kannte sie ihn zu gut, nun und nimmermehr willigen werde, trug sie das verkaufte Töchterchen eilend hinab in den untern Kellerraum, und ging dann dem wiederkehrenden Gatten klopfenden Herzens entgegen. Mit so großer Sehnsucht sie seit Wochen ihn zurückerwartet hatte, so unwillkommen war dennoch sein Erscheinen ihr heute. Sie fühlte sich von quälender Aengstlichkeit beklommen, und würde ihm Alles gestanden haben, wenn nicht die trügerische Vorstelluug, daß sie dem Wohle der übrigen Kinder das Opfer bringe, vor Allem aber der geleistete Schwur ihre Zunge gebunden und sie bei ihrem Vorhaben hätte beharren lassen.

Die Abwesenheit der Kinder, die, wenn sie mit ihrer magern Kost versehen auf die fernen Hügel Kräuter sammeln gingen, und erst gegen Abend mit ihren gefüllten Körben wiederzukehren pflegten, that dem Vater Leid, der noch vor Abend wieder aufbrechen und mit einem Kauffahrer in See stechen mußte, bei dem er Dienste genommen hatte. Mit einigen kräftigen Seemannsflüchen über dies Verfehlen sich Luft machend, herzte er den zurückgebliebenen Knaben und das neugeborne Töchterchen, dessen Taufe er noch beim Prediger zu bestellen sich vornahm, bevor er wieder unter Segel

gehe, und ließ zur Verzweiflung seiner Ehefrau in dem einzigen gemeinsamen Gemache der Hütte mit der Erklärung sich nieder, daß er die wenigen ihm vergönnten Stunden der Rast bis zu seiner Abfahrt, nicht aus ihrer Nähe weichen, sondern einzig am lange entbehrten Zusammensein mit ihr sich erfreuen wolle. Man denke sich die geheime Qual der armen Frau, die in jeder Minute die Person erwartete, die das erhandelte Kindlein abfordern und ihr die rückständigen fünf Friedrichsd'or überbringen sollte. Bald ging sie in den Keller, um dem Kinde Nahrung zu reichen, damit es nicht durch Schreien sich verkünde, bald hinaus vor die Thüre, um zu spähen und den erwarteten Boten sogleich zu bedeuten, so daß ihr Gatte sich zu beschweren begann, daß sie nicht wie sonst die kurze Zeit seiner Abwesenheit ihm ausschließend widme. Endlich erblickte sie eine mit einem Korbe versehene Frau in städtischer Tracht, die sich durch die vorgezeigten Goldstücke genügend legitimirte, aber auch sogleich von der eingetretenen Störung und der Unmöglichkeit in Kenntniß gesetzt ward, das Kind nicht eher als nach dem Scheiden des Hausherrn erhalten zu können. Es zog daher jene Frau einstweilen sich wieder zurück und empfing erst in der Dämmerstunde, nachdem der brave Schiffsmann seinem Weibe wieder auf unbestimmte Zeit Valet gesagt, gegen die Ueberlieferung der besagten Goldstücke, das erst eine Woche alte Mägdlein, das die Mutter noch stürmisch an Mund und Busen drückte, unter heißem Schluchzen und nicht ohne einen Anflug von Reue in den Arm der Fremden legte und sie beschwor, dem nunmehrigen Eigenthümer des Kindes dessen zeitliches und ewiges Wohl auf die Seele legen zu wollen. Die Frau versprach Alles und entschlüpfte mit ihrer Beute nach dem Ufer des Stromes.

Der Besitz einer Summe von neun Friedrichsd'or — den zehnten hatte sie ihrem von jeder Baarschaft entblößten Manne, angeblich als die Erwerbsersparniß des letzten Winters, aufgedrungen — war für eine Frau in ihren Verhältnissen kein geringes Kapital, das nach langen und schweren Entbehrungen wieder einen gewissen Wohlstand über ihr häusliches Leben verbreitete und für's Erste die geheimen Gewissensbisse übertäubte, die sich in ihrem Bewußtsein Anfangs nur momentan und leise regten, aber immer dringender und folternder ihre Seele umlagerten. Zudem schien von dem unglücklichen Tage an, wo die Mutter um schnöden Gewinnes willen ihr Töchterchen verstoßen, ein rächender Genius sich an ihre Fersen geheftet zu haben, denn kaum waren einige Wochen verstrichen, als das zurückbehaltene Zwillingstöchterchen an einem Anfalle heftiger Krämpfe verschied und einige Monate später ihre beiden ältesten Söhne, die in schmalem Fahrzeug, um zu fischen, sich auf die Höhe des Stromes gewagt, und nicht gewandt genug auszuweichen verstanden, von einem Dampfschiff in den Grund gebohrt wurden, und nicht wieder zum Vorschein gekommen waren. Die Cholera raffte ihr im nächsten Jahre die beiden letzten Kinder dahin, und eine mächtig anstrebende Fluth, die weit und breit die niedere Gegend, und folglich auch ihr weniges Hab und Gut von dannen schwemmte, hinterließ endlich ihre armselige Hütte in dem zerfallenden gebrechlichen Zustande, wie sie oben beschrieben worden. Doch das Maaß des Unglücks sollte dem armen Weibe bis zum Ueberfließen gefüllt werden. Wie daher jenes grauenvolle Ungewitter, welches das Schiff stranden ließ, sich über Moorburg entladete, und die Wogen der gährenden Fluth, statt nach schmerzlichem langem Außenbleiben ihr den lebenden Gatten zuzuführen, dessen todten Leichnam an das Ufer warfen, und endlich sogar des Him-

mels Feuer diesen, — den sie verzweiflungsvoll auf ihrem Rücken, unter der Last fast zusammenbrechend, in die Hütte getragen — mit ihrem kümmerlichen Obdach zugleich verzehrte, da zweifelte sie keinen Augenblick länger, daß all' das unsägliche Elend ihr von Gott als Strafe zugesendet sei, für den Frevel, den sie an dem heiligsten Bande begangen zu haben sich schuldig erkannte. Darum der Ausruf: „Großer Gott! Dein Strafgericht ist fürchterlich aber gerecht!" Zerknirscht stand sie da, die kinderlose Wittwe, die Aermste aller Armen, mit dem namenlosen Jammer in der Brust, von der zerfleischenden Geißel des Gewissens gepeinigt, von der Habe entblößt, nicht wissend, wo sie ihr Haupt hinlege, und fluchte dem Verführer, der sie in schwacher Stunde berückt.

„Barmherziger Gott!" so flehte sie reuevoll, „friste mein Leben, bis ich ihn gefunden, damit Kunde mir werde von meinem Kinde! — Ich werde ihn finden," setzte sie drohend hinzu, „und müßte ich pilgern bis an das Ende der Erde!" — Sie schüttelte ihre nassen Glieder, wie von Fieberfrost geschlagen, und wankte dahin in die Schatten der Nacht.

(Fortsetzung folgt.)

Marie Lodi,

die Tochter des Regiments.

(Fortsetzung.)

Eines Nachmittags, als sie eben wieder traurig durch die Gänge schritt, hörte sie plötzlich ein fröhliches Gelächter in ihrer Nähe. Unwillig blickte sie um sich. Es war ihr höchst unangenehm, in ihrer traurigen Ruhe gestört zu werden. Durch die Hecke blickend, gewahrte sie ein junges Pärchen, das die niedere Gartenmauer überstiegen hatte. Es war Toni und Marie. Kosend und plaudernd blieben sie an einem Blumenbeete stehen. „Welch' ein himmlischer Blumenflor!" sprach die Marketenderin. „Ach, ich kann keine Blume ansehen, ohne zu denken, daß ich einer ihrer Schwestern mein Glück verdanke. Liebte ich sie früher, so liebe ich sie jetzt noch zehnmal mehr." —

„Soll ich Dir einen frischen Strauß binden?" sagte Toni.

„Bewahre!" versetzte sie rasch, „diese Blumen sollen der Schloßbesitzerin ganze Freude sein. Da mag ich sie ihr um keinen Preis rauben, die arme Frau soll ja fast immer trübsinnig sein."

„Hast Du sie schon gesehen?" fragte Toni.

„Noch nicht," antwortete sie, „aber eine junge Bäuerin erzählte mir neulich von ihr. Sie soll sehr stolz und menschenfeindlich, aber auch eine Mutter der Armen sein. Besonders nimmt sie die armen kleinen Kinder des nahen Dorfes unter ihren Schutz. Man behauptet, sie habe diese deshalb so gern, weil sie selbst vor vielen Jahren im Kriegsgetümmel eine Nichte eingebüßt hat, die aber noch sehr klein war."

„Sapperment!" rief der Schweizer, „was fährt mir da auf einmal durch den Sinn. Hat mir doch Boncoeur neulich die Geschichte erzählt, wie das Regiment Dich fand und als Tochter adoptirte, als es vor fünfzehn Jahren durch diese Gegend zog. Wie, wenn Du mit der vornehmen Frau verwandt wärst?"

„Du bist ein Narr, Tonio!" sprach Marie lachend, „ich und vornehm — das paßt ja gar nicht zusammen. Der Adel soll ja schon im Blute stecken, und ich habe einen Widerwillen gegen alle Vornehmheit. Mir ist nirgend wohler, als unter meinen Grenadieren und — in Deinen Armen." Sie schmiegte sich an ihn und bot ihm die Lippen dar.

„Und dennoch könnte es möglich sein," sagte der Schweizer, indem er sie küßte; „denn

das Schreiben, welches man bei Dir fand, und das mit dem Namen Ullo unterzeichnet ist — Horch! bewegt sich dort nicht Etwas? — mir klang's wie ein Seufzer. Laß uns sehen."

Beide gingen zu der Stelle, wo die Marchesa sie belauscht hatte. Sie fanden die alte Dame starr und kalt auf dem Boden liegen. In Angst und Eile rannten sie in's Schloß und machten Lärm. — Der Haushofmeister kam mit ihren Kammerfrauen und ließ sie, zu Tode erschrocken, in ihre Gemächer tragen. Marie und ihr Geliebter entfernten sich voll Verwunderung.

„Siehst Du," sagte sie zu ihm, „was das vornehme Wesen für Leiden mitbringt? Ohnmachten — Donner und Hagel, die passiren einer armen Frau selten. Ich wenigstens wüßte nicht, wie ich jemals in Ohnmacht fallen könnte."

„Ja, Du bist auch ein Grenadier," — scherzte Toni.

„Und zwar der Aelteste des ganzen Regiments, d'rum Respekt, Rekrut, oder das Wetter soll Dir auf den Kopf fahren und der Blitz soll —" Sie küßte ihn rasch. Lachend und scherzend liefen Beide in's Lager hinunter.

4.

Wenige Stunden nachher kam ein Diener des Schlosses in's Lager und suchte den Feldwebel Boncoeur. Dieser war schnell gefunden. Er lud ihn im Namen der Frau Marchesa auf's Schloß. Sie habe Wichtiges mit ihm zu reden und er solle gleich kommen, wenn's möglich wäre, so sagte er und ging wieder seiner Wege. Boncoeur dachte: Was, Kukuk, mag die alte Dame von mir wollen? Wichtiges und mit ihr? Hm! da bin ich doch neugierig. Er schüttelte mit dem Kopfe, strich seinen Schnurrbart und folgte der Einladung.

Oben angekommen, führte man ihn sogleich zu dem Haushofmeister. Dieser brachte ihn zur Marchesa. Dem alten Soldaten war ganz bänglich zu Muthe, als er durch die prachtvollen, aber düstern Räume schritt, und diese Empfindung steigerte sich noch, als er vor die Schloßbesitzerin trat. Sie saß bleich und erschöpft auf einem mit Sammet überzogenen Divan. Vor ihr, auf einem großen Tische, stand ein Kruzifix, neben dem zwei Wachskerzen auf silbernen Leuchtern brannten. Nach einer langen Pause begann sie mit hohem Ernste:

„Euer Name ist Boncoeur?"

„Zu dienen, gnädige Frau," antwortete er, — „Feldwebel im sechsten Grenadierregiment."

Sie zögerte wieder, holte tief Athem und ließ sich von dem Haushofmeister ein Fläschchen mit Lebens-Essenzen reichen. Endlich sprach sie:

„Ich habe Erkundigungen über Euch eingezogen und erfahren, daß Ihr ein wackrer Mann seid. Als solcher werdet Ihr mir, wenn ich Euch auf's Gewissen frage, die Wahrheit sagen."

„Darauf können Sie sich verlassen," antwortete Boncoeur und dachte: Na, was soll das geben?

„Ihr habt vor vielen Jahren ein junges Mädchen, höchstens zwei Jahre alt, in dieser Gegend gefunden, das ein Schreiben bei sich trug?"

„Was Teufel! will's da hinaus!" murmelte der Alte und sprach laut: „So ist's, Frau Marchesa!" —

„Und dieses Mädchen — ist es noch bei Euch?" fragte sie weiter.

„Versteht sich," sagte Boncoeur, „sie hat uns seit jener Zeit, wo das Regiment sie als Tochter annahm, nicht mehr verlassen."

„Und ihre Erziehung — wer waren denn ihre Lehrer?“

„Ich und eine alte Marketenderin. Von mir lernte sie lesen und schreiben und Subordination, von der Marketenderin stricken, nähen und flicken. O, sie ist vortrefflich erzogen; sie ist die klügste Marketenderin, die es je gab, und eine Zierde des Regiments.“

Die alte Dame schien bei des Feldwebels letzten Worten einer Ohnmacht nahe; aber da sie ihre Zuflucht zu dem Fläschchen nahm, so erholte sie sich bald wieder.

„Und habt Ihr das Schreiben noch, welches das Kind bei sich hatte?“ fragte sie kaum hörbar.

„Versteht sich,“ sagte der Alte. „Ich habe es wohl gehütet. Hier auf der Brust in meiner Brieftasche führe ich es beständig bei mir.“

„Zeigt es mir,“ sprach die Marchesa, sich rasch erhebend und streckte die Hand aus.

Boncoeur sah sie groß an und wußte nicht, was er erwidern sollte.

„Zeigt es mir getrost,“ sagte sie noch einmal, „ich schwöre Euch bei dem Gekreuzigten, daß ich nicht aus eitler Neugierde es zu sehen verlange. — Meine Gründe sollt Ihr später erfahren.“

Die Marchesa hatte so etwas Gebietendes und Feierliches in ihrem Benehmen, daß der Feldwebel unwillkührlich gehorchte, seine Uniform aufknöpfte, eine alte braunlederne Brieftasche herauszog, darin herumwühlte und endlich ein noch ziemlich sauber gehaltenes Papier, das wohlumwickelt war, der alten Dame überreichte. Diese versuchte mit zitternden Händen, es zu öffnen, was sie aber nicht zu Stande brachte. Der Haushofmeister, der neben dem Divan stand, kam ihr zu Hilfe. Auf ihren Wink faltete er es auseinander und legte es vor sie hin. Dann bat er den Feldwebel, einige Augenblicke abzutreten, weil seine Gebieterin den Brief ohne Zeugen lesen wolle. Boncoeur gehorchte und verließ mit dem grauköpfigen Diener das Zimmer. Die Marchesa blieb allein zurück.

(Fortsetzung folgt.)

Miscellen.

Wenn ein Gläubiger in China seinen Schuldner zur Zahlung zwingen will, sendet er ihm einen Kerl in's Haus, der den saumseligen Zahler so lange ununterbrochen anstarren muß, daß Jener darüber in Verlegenheit oder gar in Verzweiflung geräth und bezahlt. (Bei uns würde das Niemanden in Verzweiflung bringen.)

(Einsturz des Montmartre in Paris.) Ein Theil des Berges Montmartre bei Paris ist, durch Regengüsse unterminirt, am 19. November früh 3 Uhr eingestürzt. Die durch das Bellen der Hunde und das Krachen des Berges erweckten Einwohner flüchteten sich aus ihren Häusern, die eine halbe Stunde später einstürzten.

Einem Advokaten in Leipzig wurde vor Kurzem ein Kind geboren. Der Vater hatte dessen Taufe verweigert und sollte durch Strafauflegen dazu angehalten werden. In einem dagegen eingewendeten Recourse hat er nun die Gründe, welche ihn zu diesem Schritte veranlassen, ausführlich motivirt, und der Erklärung, daß jeder Christ seine Kinder taufen zu lassen gehalten sei, die Behauptung entgegengestellt, daß er gar nicht für einen Christen sich angesehen wissen wolle. Man sieht jetzt der Entscheidung in letzter Instanz entgegen.

Eine Frau, deren Mann verreist war, schrieb an diesen einen sehnsüchtigen Brief, worin

unter andern die Stelle vorkam: „Du fehlst mir überall; o wärest Du schon wieder hier! Ich denke nur an dich, und so ich Abends und Morgens ins Zimmer trete und Deinen Schlafrock hängen seh, wünsch' ich, Du hängtest da" u. s. w. —

Den Nätherinnen droht Gefahr. Man hat in Paris eine Nähmaschine erfunden, welche in einer Minute 120 Stiche macht. Das kann freilich der firfingerigste Mensch nicht.

Auf den Freienthalern Eisenhämmern im Kreise Solingen am Rhein, werden in diesem Augenblicke stählerne Schuhsohlen geschmiedet, welche billiger und haltbarer, auch selbst leichter als lederne sein sollen, einzig nur im Winter bei Glatteis den Trägern ihre Schwierigkeiten bieten.

Tags-Begebenheiten.

Görlitz. Der Verkauf der Standesherrschaft Muskau an den Baron von Rothschild ist, wie es heißt, bereits abgeschlossen worden. Der reiche Käufer zahlt 14¼ Tonnen Goldes (1 Million 480,000 Thaler), so daß dem Fürsten ein sehr bedeutender Ueberschuß bleibt. Der Fürst Pückler soll die Absicht haben, sich in Berlin anzukaufen und dort künftig seinen Wohnsitz zu nehmen.

Köln. Bis zum 17. Febr. betrug die Gesammteinnahme unseres Central-Dombau-Vereines 119,923 Rtlr.

Lötzen. Die Erdarbeiten an unserm Festungsbau sind trotz des Schnees und Frostes von circa 800 Festungsarbeitern bis zum 17. Febr. fortgesetzt; da jedoch die Kälte jetzt zugenommen hat, so sind dieselben eingestellt. Am 19. früh waren 27° R. Die Arbeiter haben täglich ca. 8 Sgr. verdient, jedoch ist dieser Lohn im Verhältniß zu dem Preise der Lebensmittel nur gering, denn das Brot ist in Lötzen gegenwärtig winzig klein.

München. Wie man aus guter Quelle erfährt, sind die Hoffnungen die Angelegenheiten des Breslauer Bisthums in Bälde erledigt zu sehen nichts weniger als verschwunden. Die Weigerung des Domdechanten v. Diepenbrock die auf ihn gefallene Wahl unter den überaus mißlichen Zuständen der Katholiken in Schlesien anzunehmen, hat zu neuen Unterhandlungen geführt, denen die Sendung des Hrn. v. Duesberg nicht fremd sein soll. Unter welchen Bedingungen Herr v. Diepenbrock sich zur Annahme der kirchlichen Würde bereit erklärte, ist noch nicht bekannt; sicher jedoch ist, daß derselbe dem Dringen des Königs von Preußen sich gefügt und die Wahl angenommen hat.

Offenbach a. M. Von den in Isenburg wohnenden vierzehn katholischen Familien haben dreizehn ihren Beitritt zu der sich hier bildenden deutsch-katholischen Gemeinde erklärt und durch ihre Unterschriften beglaubigt. (Der Vierzehnte ist ein 70jähriger kränklicher Mann.)

Frankfurt. Nach den Zeitungen sind die hiesigen Herren Rothschild wieder in den Besitz eines Schatzes gelangt. Kuhpocken von Kühen entnommen, sind etwas sehr Seltenes und auf ihrem Landgut Neuhof haben drei Rothschildsche Kühe die natürlichen Kuhpocken. Sie werden gesucht und stehen schon über pari.

Bei Fay le Frotd, im Departement der Drôme, sind von der Last des vielen Schnees mehrere Häuser eingedrückt und ganze Familien erschlagen worden. In einem andern Orte haben die Wölfe zwei Kinder und ein junges Mädchen gefressen.

☞ Diese Zeitschrift, welche wöchentlich einmal erscheint, ist durch alle Königl. Postämter für den vierteljährigen Pränumerations-Preis von 12 Sgr. portofrei zu erhalten.

Verleger und Redakteur E. J. Schlögel.